

BAYERISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

---

# SITZUNGSBERICHTE

JAHRGANG

1971

HEFT 8

(SCHLUSSHEFT)

MÜNCHEN 1972

VERLAG DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

In Kommission bei der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung München

ISBN 3 7696 1442 9

Druck der C. H. Beck'schen Buchdruckerei Nördlingen  
Printed in Germany

## Inhaltsübersicht

### Summare der Vorträge des Jahres 1971

|                         |                                                                                                                        |    |
|-------------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| Bengtson, Hermann:      | Zu den Inschriften von Labranda . . . . .                                                                              | 13 |
| Dempff, Alois:          | Die aktuelle Bedeutung einer korrekten<br>Hegelinterpretation . . . . .                                                | 12 |
| Kretzenbacher, Leopold: | Rituelle Wahlverbrüderung in Südosteuropa                                                                              | 8  |
| Kretzenbacher, Leopold: | Versöhnung im Jenseits . . . . .                                                                                       | 13 |
| Pascher, Joseph:        | Meritum in der Sprache der römischen Ora-<br>tionen . . . . .                                                          | 12 |
| Rohlf, Gerhard:         | Neugriechische Sprichwörter aus Süditalien<br>in linguistischer Betrachtung . . . . .                                  | 9  |
| Spitaler, Anton:        | Bericht über Sinn und Zweck und über die<br>Geschichte des Wörterbuchs der klassischen<br>arabischen Sprache . . . . . | 5  |

*Titelblatt und Inhaltsverzeichnis des Bandes 1971 der „Sitzungsberichte“  
sind diesem Heft lose beigelegt.*

## Sitzungen 1970-71

Sitzung vom 3. Juli 1970

Herr Anton SPITALER nimmt den mit dem Erscheinen der 10. und letzten Lieferung erreichten Abschluß des 1. Bandes des Wörterbuchs der klassischen arabischen Sprache zum Anlaß für einen Bericht über Sinn und Zweck und über die Geschichte des Wörterbuchs.

Das im Auftrag der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft herausgegebene Wörterbuch der klassischen arabischen Sprache (WKAS) ist ein Belegwörterbuch, es hat also Thesauruscharakter, auch wenn dabei nicht ohne weiteres an den Thesaurus Linguae Latinae gedacht werden darf. Während nämlich diesem ein fest umrissenes, praktisch nicht mehr wachsendes Material zugrunde liegt, das in zitierfähigen Ausgaben zugänglich ist und teils vollständig, teils in bewußter Auswahl gebucht wird, liegt der Fall beim WKAS anders. Der Arabistik steht zwar absolut genommen eine sehr große Anzahl von Texten zur Verfügung, deren Edition in Europa bis ins Mittelalter zurückreicht und die im arabischen Orient seit der Einführung der Druckerpresse zu Beginn des 19. Jahrh. in fast unübersehbarer Menge produziert worden sind und noch werden. Aber abgesehen von großen Unterschieden hinsichtlich der wissenschaftlichen Zuverlässigkeit und der sprachlich-lexikalischen Relevanz der so zugänglich gemachten Literatur stellt dieses Material nur einen Bruchteil des Vorhandenen dar, das, z. T. durch Kataloge erschlossen, z. T. aber unerkannt oder unbekannt und oft unzugänglich massenhaft in europäischen, vor allem aber orientalischen öffentlichen oder privaten Bibliotheken und Sammlungen schlummert und so von vornherein für das WKAS ausscheidet. Insofern würde also ein Vergleich mit dem Thesaurus Linguae Latinae hinken.

Die Schaffung eines Wörterbuchs, das den Wortschatz des klassischen Arabisch nach europäischen Grundsätzen in umfas-

sender, zuverlässiger und unmittelbar aus den Quellen, d. h. also nicht aus den in reichlichem Ausmaß vorhandenen einheimischen Lexika, sondern aus der Originalliteratur schöpfenden Weise verarbeitet und darstellt, war ein von der internationalen Orientalistik seit mehr als hundert Jahren empfundenes und diskutiertes Desiderat. Zum erstenmal schien es sich zu konkretisieren, als August Fischer, der letzte große Arabist auf dem Lehrstuhl Heinrich Leberecht Fleischers in Leipzig, 1907 seinen „Plan eines zeitgemäßen Wörterbuchs des älteren Arabischen“ vortrug. 1908 und 1912 berichtete er auf Internationalen Orientalistenkongressen erneut davon. Dann äußerte er sich in großen Abständen nochmals 1918 und 1926 über den Stand seines arabischen Wörterbuchs, bis er 1936 mitteilen konnte, daß das von ihm seit Jahren vorbereitete „Wörterbuch des klassischen literarischen Arabisch der vorislamischen Zeit und der ersten drei Jahrhunderte“ unter die Veröffentlichungen der 1932 unter König Fuad I. in Kairo gegründeten Ägyptischen Sprachakademie aufgenommen worden sei. Seit 1934 verbrachte Fischer jeden Winter in Kairo mit der Arbeit am Wörterbuch, bis der Kriegsausbruch seiner Tätigkeit ein jähes Ende setzte. Daß er nach 1945 nicht mehr der Einladung der ägyptischen Regierung folgen und nach Kairo zurückkehren konnte – die Ausreise wurde ihm verweigert –, war für ihn eine grenzenlose Enttäuschung. Am 14. 2. 1949, seinem 84. Geburtstag, starb er, völlig im ungewissen über das Schicksal seines Wörterbuchs.

1953 führten längere Verhandlungen der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft mit der Ägyptischen Akademie dazu, daß sich letztere bereit erklärte, einem Vertreter der Gesellschaft Einblick in die nunmehr in den Besitz der Akademie übergegangenen Materialien zu gewähren. Daraufhin wurde Dr. Jörg Kraemer (gest. 1961 als Prof. in Erlangen) mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Winter 1953/54 nach Kairo entsandt, um eine detaillierte Bestandsaufnahme und Beschreibung von Fischers Materialien zu liefern. Das Ergebnis war enttäuschend, die von vielen gehegte Erwartung, es würde eine mehr oder weniger druckreife oder doch weitgehend redigierte Zettelsammlung vorliegen, erwies sich als falsch. Die vorhandenen rund 360000 Zettel waren Rohmaterial und lückenhaft; wie Fischer

1926 den Druckbeginn noch für 1927 hatte in Aussicht stellen können, war unerfindlich.

Nichtsdestoweniger bildete das Vorhandene einen wichtigen Kern für die Fortsetzung des Unternehmens, zu der sich die Deutsche Morgenländische Gesellschaft als Ehrenpflicht gegenüber ihrem hochverdienten verstorbenen Mitglied entschloß. Dieser Aufgabe stand eine Reihe von ernsthaften Schwierigkeiten entgegen, die von der Weigerung der Ägyptischen Akademie, die Zettel im Original zur Verfügung zu stellen – schließlich wurde die Erlaubnis zur Mikroverfilmung des Materials für einige Buchstaben gegeben – bis zur Gewinnung von kompetenten Mitarbeitern und – last not least – zur Finanzierung des ganzen Unternehmens reichten. Was letztere betrifft, so wurde sie in den ersten Jahren von der UNESCO betreut, dann aber im Zusammenwirken des Verlags O. Harrassowitz, Wiesbaden, der die reinen Druckkosten übernahm, der Deutschen Forschungsgemeinschaft, die jahrelang Sachbeihilfen zur Bezahlung von Mitarbeitern zur Verfügung stellte, und der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, später auch der Akademien von Göttingen, Heidelberg und Mainz, die für die Beschaffung von Arbeitsmaterial (Filme, Fotokopien usw.) sowie für die Honorierung eines englischen Übersetzers aufkamen, am Leben erhalten.

Was die Mitarbeiter angeht, so war immer nur eine Mindestzahl tätig. Alle Lieferungen mit Ausnahme der 1. sind nur jeweils von einem einzigen Mann redigiert, von der 4. an sogar von dem gleichen, Dr. Manfred Ullmann (jetzt apl. Prof. und Wiss. Rat in Tübingen). Das hängt zunächst damit zusammen, daß es Arabisten nicht in beliebiger Anzahl gibt, vor allem aber damit, daß sich nur sehr wenige für lexikalische Studien interessieren. Davon abgesehen, wird es sehr schwierig sein, in Zukunft ohne feste Planstelle hauptamtliche Mitarbeiter zu gewinnen und zu halten, ein Problem, das hier nur angedeutet werden kann. Jedenfalls wird die Weiterführung des WKAS auf weite Sicht entscheidend von der Schaffung wenigstens einer existenzgarantierenden Planstelle abhängen. Der gegebene Ort dafür ist zweifellos die bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften bestehende Kommission für semitische Philologie.

## Sitzung vom 18. Januar 1971

Herr Leopold KRETZENBACHER spricht über „Rituelle Wahlverbrüderung in Südosteuropa“, Erlebniswirklichkeit und Erzählmotiv.

Ausgangspunkt des Akademie-Vortrages vom 18.1.1971 ist des Referenten Eigenerlebnis einer kirchlich nach orthodoxem Ritus erfolgten Einsegnung eines Wahlbruder-(schwester-)schafts-Verhältnisses (pobratimstvo, posestrimstvo) zu Kruševac/Serbien, August 1966. Dies als Gegenwartsform einer heute allein noch in Südosteuropa erlebbaren Wahlverwandtschaftsverbinding nach Ritus, Sozialbedeutsamkeit und Rechtsfolgen im Bereich der Sitte, die über die individuell Vertrag-Schließenden hinaus auch nach heutiger Auffassung die Sippen der Bündnispartner mit Hilfespflicht, Eheausschließung der „Verbrüdeten“, lebenslang und gegenüber den nächsten Angehörigen des früher verstorbenen Partners auch über den Tod hinaus stärker bindet als Blutsverwandtschaft oder Patenschaft (kumstvo).

Der gleiche Ritus findet sich außer auf serbischem, slawomakedonisch-orthodoxem, bosnisch-herzegowinisch-muslimanischem Volksboden auch noch im katholisch-kroatischen Hinterland von Dalmatien (Aufnahmen 1950ff.), wo historische Zeugnisse der ikavisch-kroatischen Literatur des 16. Jh.s, (Ragusa-Dubrovnik mit I. Gundulić, J. Palmotić, Lexikographen wie Ardelio della Bella, J. Stulić-Stulli; dazu manche Kajkawer) den Brauchbeschreibungen des 17./18. Jh.s, vor allem A. Fortis, „Viaggio in Dalmazia“, Venedig 1774; J. Lovrić, „Osservazioni“, Venedig 1776, vorangehen, die ihrerseits die Kontinuitätsbrücke zu den Gegenwartsformen dieses „pobratimstvo“ bei Kroaten („Morlacken“), aber auch den Albanern und den Neugriechen, etwa denen der Mani (Peloponnes) bilden, auch wenn verschiedenartige Formen dieser Schaffung einer cognatio spiritualis, πνευματική ἀδελφότης nach Riten, Funktionen und Pflichtencodex bestehen.

Was in der orthodoxen Welt seit dem Euchologium sinaiticum (um 1000) bekannt, von der „offiziellen“ Kirche immer als „revolutionär-bündnerisch-anrühig“ beiseite geschoben wird (Jugend-

bund-Verbrüderungen im *ἐταιρεία*-Typ), hielt sich gleichwohl stark im Volksbewußtsein und fand nach Ritus-Funktion, Lokalkolorit, Motivierung zum Handlungsverlauf früh und dauernd Eingang auch in die Hochdichtung wie innerhalb der religiösen Transgression auch in die historische Hagiographie, in die (zumal serbokroatische) Heldenepik und Volksliedtradition, aber auch in die südosteuropäische Hochdichtung. Das als Sekundärquellen von kulturhistorisch-volkskundlichem Aussagewert zu erweisen, untersucht der Vortragende die griech.-byzantinischen Herrscherviten des 10. für historische Geschehnisse des 9. Jh.s (Vita des Basilios, 868–886), ferner bulgarisch-„bogumilische“ Apokryphen und Legenden um Adams Blutsverbrüderungspakt mit dem Teufel, die Lieder und Sagen um Held und Fee als „Wahlschwester“. Als sozialbedeutsame Romanmotive aber spiegeln sich die südosteuropäischen Formen der „Wahlverbrüderung“ zwischen jungen Leuten gleicher oder verschiedenartiger nationaler und konfessioneller Zugehörigkeit etwa in den Dichtungen der serbischen Literatur beim idyllisch verklärenden Schilderer des patriarchalen serbischen Dorfes im ausgehenden 19. Jahrhundert Janko M. Veselinović (1862–1905) oder beim Sensualisten Borisav Stanković (1876–1927) bzw. beim Kreter Nikos Kazantzakis (1882–1958). Die beiden Letztgenannten nehmen das Motiv des Abschlusses einer „Wahlverbrüderung“ zwischen einem Christen und einem Mohammedaner zur Ausgangsebene tragischen Geschehens im Gegeneinander der Konfessionen, Nationen, politischer Verhältnisse mit der in der südosteuropäischen Clan-Verfassung der gentilen Sippen bis an die Schwelle unseres Jahrhunderts als Verpflichtung empfundenen Blutrache (*osveta*), die im Äußersten der Tragik auch die Bindung durch *pobratimstvo* und *πνευματική ἀδελφότης* niederbricht.

(In den Sitzungsberichten erschienen)

Sitzung vom 5. Februar 1971

Das korrespondierende Mitglied Herr Gerhard ROHLFS, Hirschau bei Tübingen, berichtet in seinem Vortrag „Neugriechische Sprichwörter aus Süditalien in linguisti-



scher Betrachtung“ über die in den letzten Jahren von ihm durchgeführte Sammlung von etwa 500 Sprichwörtern, aufgezeichnet in den griechischen Dialekten, die, als letzte Relikte eines noch im Mittelalter sehr viel umfangreicheren Territoriums im äußersten Süditalien, in Kalabrien und Apulien (Salento) fortleben.

Die in Vorbereitung und Redaktion befindliche Textsammlung soll in erster Linie einer linguistischen Dokumentation dienen. Es handelt sich um phonetisch transkribierte Texte, die den sehr originellen Charakter der beiden italogriechischen Mundartenzonen illustrieren und festhalten sollen, bevor dieses Griechentum der drohenden völligen Italianisierung verfällt. Um einen Vergleich mit der sprachlichen Situation in Griechenland zu ermöglichen, soll jedes Sprichwort, das in der Form der beiden italogriechischen Dialekte dargeboten wird, in einige andere neugriechische Mundarten (Kreta, Zypern, Sprache der Zakonen) übertragen werden, die einen eigenen sprachlichen Charakter entwickelt haben.

Um die wissenschaftliche Bedeutung der Textsammlung zu erläutern, behandelt der Vortragende in einer Einleitung einige Phänomene der italogriechischen Mundarten, die ihre direkte Abhängigkeit von dem Griechentum der Magna Graecia in ununterbrochener Kontinuität und in ihrem Gegensatz zur allgemeinen Koiné bezeugen können.

Unter den lautlichen Merkmalen antiker Herkunft sind zu nennen die Erhaltung der alten Doppelkonsonanten: *gramma*, *glòssa*, *ennèa* gegenüber der Aussprache in der neugriechischen Gemeinsprache (*grama*, *glòsa*), die unveränderte Aussprache des alten zeta als stimmhafte Affrikata *dʒ* = *dʒ*, z. B. *ridʒa*, *vrádʒo* gegenüber neugr. *ρίζα*, *βράζω* mit stimmhaftem *s*. Sodann im apulischen Griechisch die nicht eingetretene Sonorisierung von *t* und *p* nach nasaler Konsonanz: *pènte*, *kámpo* gegenüber neugr. *pènde*, *kámbos*.

Noch deutlicher zeigt sich die ununterbrochene Verbindung mit dem antiken Griechentum im Bereich der Morphologie und des Lexikons. So wie einst die proparoxytonen Adjektive keine besondere Endung für das Femininum kannten, so gilt in solchen Fällen noch heute in Kalabrien die männliche Endung zugleich

für das Femininum: *mia èga stèrifo* 'eine unfruchtbare Ziege', *mia jinèka ètimo* 'eine schwangere Frau', *mia elèa prásino* 'eine grüne Olive'. Im Gegensatz zu den neugriechischen Mundarten ist in Italien nach dem Verbum 'können' (und einigen anderen Verben) der Infinitiv noch immer in absoluter Anwendung: in Kalabrien *sònno èrti*, in Apulien *sòzo èrti* 'ich kann kommen', gegenüber neugriechisch *μπορώ να 'ρθω*, indem in Griechenland für 'können' ein ganz anderes Verbum das alte *δύναμαι* ersetzt hat.

Als sichere Zeugen für eine direkte Beziehung zur alten dorisch-sizilischen Koine können zwei Wörter der Hirtenterminologie genannt werden, die aus der Sprache von Theokrit in Kalabrien fortleben: *pahtá* 'frische Käsemasse' aus *παχτά* = *πηχτή* (bei den Zakonen als *pathá* fortlebend) und *tamíssi* n. 'Lab zum Koagulieren der Milch' = *τάμισιον*, dim. von *τάμιςος* (in Griechenland unbekannt).

Unabhängig von der gemeingriechischen Koine zeigen sich die italo-griechischen Dialekte in dem Ausdruck für 'ja' und 'nein': in Kalabrien *manè* und *(u)dhè* (*οὐδέν*), in Apulien *úmme* (*οὖν μεν*) und *dèngje* (*οὐδέν γε*), im Gegensatz zum neugr. *ναὶ* und *ὄχι*.

Noch deutlicher zeigt sich die historische und linguistische Unabhängigkeit der italogriechischen Dialekte in dem Namen, mit dem die italischen Griechen sich und ihre Sprache benennen: in Kalabrien *immasto grici*, in Apulien *imesta griki* 'wir sind Griechen', in Kalabrien *platòme grika*, in Apulien *milúme grika* 'wir sprechen griechisch'. Dieser eigenartige Name, der sich weder aus latein. *graecus* noch aus altgriech. *γραικός* herleiten läßt, könnte in der Form *γρῆκος* oder *grēcus* in der Antike der Name gewesen sein, mit dem die oskischen Stämme in Brutium und Lukanien einst ihre griechischen Nachbarn benannt haben. Nur von einer solchen Grundlage ist eine lautliche Entwicklung zum modernen *griko* denkbar (vgl. *μῆλον* > *milo*).

Die besondere historische Bedeutung dieses Namens, der in Griechenland keine Entsprechung hat, liegt darin, daß damit die These einer direkten Verbindung der modernen italogriechischen Dialekte zur Magna Graecia, unabhängig von der neugriechischen Gemeinsprache, eine weitere überzeugende Bestätigung erhält.

(In den Sitzungsberichten erschienen)

## Sitzung vom 23. April 1971

Herr Joseph PASCHER spricht über „Meritum“ in der Sprache der römischen Orationen.

Der Gebrauch von meritum in den Gebeten der römischen Liturgie entspricht im allgemeinen dem profanen Sprachgebrauch. Meritum als „das Verdiente“ fehlt. Meritum als „Würde“ entsprechend der Rechtssprache erscheint in der Weiheliturgie und damit zusammenhängenden Orationen. Meist besagt meritum die Vorzüglichkeit einer menschlichen Handlung. Der Gebrauch des Wortes hat sich im Lauf der Jahrhunderte in den Gebeten kaum entwickelt, weil die alten Gebete tradiert wurden und die neuen sich eng an die Vorstellungswelt der alten anlehnen. Da es sich in der Liturgie fast immer um merita vor Gott handelt, herrscht in ihrer Wertung ausgesprochene Skepsis. Am häufigsten findet sich das Wort in Verbindung mit den Heiligen. Aber auch bei diesen wird entscheidender Wert darauf gelegt, daß Gott die merita schenkt. Das „geschenkte meritum“ ist im Lateinischen möglich, weil das Wort hier eine große Bedeutungsbreite besitzt. Bei der Übertragung in das Deutsche steht man vor der Schwierigkeit, daß „Verdienst“ diese Breite nicht hat und wenigstens im profanen Sprachgebrauch das Geschenktsein ausschließt.

(In den Sitzungsberichten erschienen)

## Sitzung vom 11. Juni 1971

A. DEMPFF hält ein Referat: „Die aktuelle Bedeutung einer korrekten Hegelinterpretation“. Es ist ein soziologischer Versuch, durch den Schematismus der parallelen Hegelschen Reichs-, Religions-, Rechts- und Sittlichkeitsgeschichte seine dialektische Konstruktion der Vernunft in der Weltgeschichte verständlich zu machen. Die Reiche des Orients, Griechenlands und Roms sind bestimmt durch ihre Naturreligionen, das germanische Reich durch das katholische, protestantische und religionsphilosophische Zeitprinzip. In seiner Rechtsentwicklung folgen sich Feudalismus, Merkantilismus und Libe-

ralismus, von Marx zur Abfolge von Feudalismus, Liberalismus, Kommunismus umgebildet wie Hegels Wissensgemeinschaft nach Prinzipien in den wissenschaftlichen Sozialismus nach ökonomischer Sachlogik. Hegels sakralrechtliche Konstruktion der Weltgeschichte hat durch Max Webers Religionssoziologie eine typologische Bestätigung erfahren.

(In den Sitzungsberichten erschienen)

### Sitzung vom 2. Juli 1971

Herr Hermann BENGTON spricht über das Thema „Zu den Inschriften von Labranda“. Ausgehend von der Veröffentlichung der Labranda-Inschriften von Jonas Crampa (Labraunda, Swedish Excavations and Researches, Vol. VIII, 1, Lund 1969) behandelt der Vortragende im ersten Teil die Chronologie der in der Inschrift Nr. 3 genannten Personen, des Sophron und des Ptolemaios, des Bruders des Königs Ptolemaios. Entgegen der früher vertretenen Auffassung, Ptolemaios sei bereits im Jahre 259 v. Chr. gestorben, wird durch die Inschrift erwiesen, daß er in den ersten Jahren der Regierung des Königs Ptolemaios III. (246–221) noch gelebt hat.

Der zweite Teil gilt dem Dynasten Olympichos, der sowohl unter Seleukos II. wie unter Antigonos Doson und dessen Nachfolger Philipp V. eine wichtige Position in Karien innegehabt hat.

In einem dritten Teil wird die Flottenexpedition des Antigonos Doson nach Karien (wahrscheinlich im Jahre 227 v. Chr.) besprochen.

(In erweiterter Form unter dem Titel „Die Inschriften von Labranda und die Politik des Antigonos Doson“ als Heft 3 in den Sitzungsberichten erschienen)

### Sitzung vom 10. Dezember 1971

Herr Leopold KRETZENBACHER spricht über „Versöhnung im Jenseits. Zur Widerspiegelung des Apokatastasis-Denkens in Glaube, Hochdichtung und Legende“.

Keiner der Dichter unserer unruhigen Zeit hat das Problem der Eschatologie, der Jenseitserwartungen des Menschen, wie es bei Katholiken, Protestanten und Orthodoxen vom Dogma der „Ewigkeit“, d. h. der Unabänderlichkeit des sofort nach dem Tode des Individuums im „Eigengericht“ ergangenen gottesrichterlichen Urteils bestimmt ist, so leidenschaftlich in seine größtenteils autobiographischen Dichtungen aufgenommen wie der Kreter Nikos Kazantzakis (1882–1957). Ständig gerät er mit der religiös-konfessionell-kirchlichen Tradition, in der er steht und mit der er unablässig ringt, in Konflikt. Angefeindet wird er so vom einsamen Gottsucher mehr und mehr zum Rebellen im Geiste, zum Vorkämpfer für jene, die sich mit dem von den Kirchen gelehrtten Ewigkeits-Begriff nicht abfinden wollen; die glauben, daß Gottes Barmherzigkeit dereinst größer sein werde als seine „Gerechtigkeit“, d. h. der auf „ewig“ bindende Vollzug diesseits schon angedrohter Strafen. Kazantzakis vertritt dieses Erwarten und Lehren einer „Versöhnung im Jenseits“ mit steigender Heftigkeit in seinen Romanen *Ὁ πρωτόκλητος τοῦ Θεοῦ* (1954) = „Mein Franz von Assisi“ (1956), in der *Ἀναφορά στὸν Γκρέκο* (1961) = „Rechenschaft vor El Greco“ (1964) und *Οἱ Ἀδερφοφάδες* (1964) = „Brudermörder“ (1968), aber auch sonst. Der Dichter greift „unbewußt“ oder jedenfalls ohne Namensnennung seines geistesmächtigen Vorfahren Origenes († 254) dessen *ἀποκατάστασις*-Lehre auf, um deretwillen jener noch auf dem 5. Ökumen. Konzil 553 zu Konstantinopel als Irrlehrer verurteilt worden war. Für Origenes sind in seiner Spiritualisierung der Vorstellungen der Hl. Schrift alle Jenseitsstrafen „Erziehungsmaßnahmen“, nie „Racheakte“ Gottes. Origenes bleibt überzeugt, daß es dereinst in einer dem menschlichen Geiste nicht faßbaren Epoche der „Ewigkeit“ dazu kommen würde, daß „alles in Gott zurückkehrt“; daß jeder Sünder begnadigt, das Höllenfeuer erlöschen, daß selbst Luzifer versöhnt in Gottes Vaterarme kehren dürfe; daß kein Leiden, keine Strafen, nichts Böses außerhalb von Gott bestehen könne; daß es vielmehr zur *ἀποκατάστασις*, zur „Wiederbringung alles“ kommen müsse, in der *πάντα ἐν πᾶσιν* (1. Kor. 15, 28) „alles in Gott und nichts außer IHM“ sein werde. Solches Gedankengut eschatologischer Heilserwartung auch für die „Verdammten“ spielt seit Origenes in

einer sehr langen Reihe von Geistesnachfahren eine (kirchlich immer wieder konsequent von allen drei Hauptkonfessionen des Christentums verurteilte) Rolle. Verständlicherweise auch in der „Dichtung“, etwa bei Aurelius Prudentius Clemens (348–um 405), aber auch bei vielen Theologen, Philosophen, Hagiographen verschiedenster Zeiten und Tendenzen.

Besonders deutlich sind die Widerspiegelungen des Apokatastasis-Denkens in den mannigfachen Typen der „Legende“ als *sacra narratio* zur *revelatio* der *opera Dei*. Soweit die Legende „kirchlich gesteuert“ ist, kann sie verständlicherweise nie zur Anerkennung der vollen ἀποκατάστασις führen. Sie begnügt sich (bei bleibender Getrenntheit der Ausgangssituation in der katholischen Fegfeuer = *purgatorium* „auf Zeit in der Ewigkeit“-Lehre vom Begriff Hölle = *infernum*) mit dem Bericht über Einzelfälle der „Erlösung noch aus der Hölle“. Hier z. B. gezeigt an der Gregor-Trajan-Episode der deutschen „Kaiserchronik“ (M. 12.Jh.) und an (sich wandelnden) Höllenerlösungs-Legenden um Nikolaus von Tolentino († um 1307), aber auch aus der Schwanksatire von Rutebeuf († um 1285). Bezeichnender sind Legenden um Visionsberichte (κατάβασις-Typ), Jenseitsapokalypsen u. ä., denen zufolge die Qualenewigkeit für die Verdammten durch (apokryphes) „Erbarmen Christi“ nicht für immer beendet, aber durch eigenartiges Gewähren von „Ruhepausen“ innerhalb der sonst „ewigen“ Qualendauer gemildert erscheint: *refrigerium*, *requies*, ἀνάπαυσις, ἄνεσις) für Judas Iskarioth in den Brandans-Romanen (*Navigatio Brandani*), für andere in der *Visio Wettini* (Heito- u. Walahfrid-Rezensionen). Wie in der „Vogel-Episode“ der *Navigatio Brandani* gibt es vom 11.Jh. an (Petrus Damiani) sagenähnliche Legendenberichte von Vögeln, die einmal wöchentlich als Hypostasen von Verdammtenseelen sich außerhalb des Feuersumpfes zum Gotteslob versammeln, dann aber wieder in die Qualen zurückkehren müssen (Konrad v. Querfurt, Vincentius Bellovacensis u. a.). Halb mensch-, halb tiergestaltige Wesen trifft St. Brandan. Sie geben sich als „Engel“ zu erkennen, die beim Aufruhr Luzifers indifferent geblieben waren, von Gott zwar verstoßen, in Halbtiere verwandelt, aber leidlos im Zwischenzustand außerhalb von Himmel, Erde, Hölle, Fegfeuer verharren müssen, dennoch aber auf „endliche Versöhnung“ der-

einst hoffen. (Lateinische u. volkssprachliche Versionen.) Hier schließen besonders Barocklegenden übersteigter Mariendevotion in Süddeutschland, bei Slowenen, Kroaten usw. im Südosten an, denenzufolge es Maria gelingt, bei ihrem „Gang mitten in die Hölle“ die (verdammten!) Seelen (mit bezeichnenden Ausnahmen) zu entführen und mit nachträglicher Genehmigung Christi in den Himmel zu geleiten. Eigenartigstes Beispiel einer solchen legendären Tendenz auf volle Apokatastase, bei der Maria nach ihrem „Gang zu den Qualen“ (griech. Apokalypse seit dem frühen 10. Jh., viele slawische Rezensionen bis zur Gegenwart im Bereich der Orthodoxie; auch bei F. Dostojewskij) wenigstens eine „zeitweilige Unterbrechung der Qualenewigkeit“ erfleht, ist die (auch heute noch verbreitete) Ἀποκάλυψις τῆς ὑπεράγιας Θεοτόκου (περὶ τῶν κολάσεων) (Aufnahmen auf dem Athos Sommer 1971).

(In den Sitzungsberichten erschienen)